Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. **Mittwoch, den 18. Januar 1882.** **Nr. 30.**

Deutscher Reichstag.

27. Plenarsitzung am 17. Januar.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Am Tische des Bundesrathes: v. Böttiche r, v. Verdy u. A.

Tagesordnung:

I. Wahlprüfungen.

a. Abg. Hoffmann berichtet Namens der III. Abtheilung über die Wahl des Abg. Dr. Schwarzenberg im 2. Wahlkreise Kassel.

Das Haus beschließt dem Antrage der Abtheilung gemäß: die Wahl für gültig zu erklären und dem Herrn Reichskanzler von den bei derselben vorgekommenen Unregelmäßigkeiten mit der Bitte um Remedur Kenntniß zu geben.

b. Namens derselben Abtheilung referirt Abg. Hoffmann über die Wahl des Abg. Frieß im vierten Wahlkreise Kassel. Auch hier beschließt das Haus debattelos nach den Beschlüssen der Kommission in demselben Sinne wie ad a.

c. Abg. Frhr. v. Beaulieu-Merane berichtet Namens der 7. Abtheilung über die Wahl des Abg. Frhr. von Maltzahn-Gültz im ersten Stettiner Wahlkreise.

Die Wahl wird für gültig erklärt, doch an den Herrn Reichskanzler das Ersuchen gerichtet, über die in der Beschwerdeschrift behaupteten Unregelmäßigkeiten Erhebungen anstellen zu lassen.

d. Abg. Frhr. v. Maltzahn-Gültz berichtet über die Wahl des Abg. Dr. Dohrn im 2. Wahlkreise Stettin.

Auch diese Wahl wird für gültig erklärt und über die angeblich bei diesen Wahlen vorgekommenen Unregelmäßigkeiten Ermittelung angeordnet. Zugleich wird an den Reichskanzler das Ersuchen gerichtet, eine Rektifikation derjenigen Behörden zu veranlassen, welche nach Schluß der ersten Wahlhandlung noch Nachtragungen in den Wählerlisten vorgenommen haben.

e) Die Wahl des Abg. v. Kleist-Retzow (2. Mindener Wahlkreis) wird für gültig erklärt.

f) Die Wahlprüfungs-Kommission hat die Wahlen der Abgg. Löwe und Dr. Virchow im ersten und zweiten Wahlkreise der Stadt Berlin geprüft und beantragt, beide Wahlen für gültig zu erklären. In Betreff der Wahl des Abg. Löwe beantragt die Kommission außerdem, den Herrn Reichskanzler unter Mittheilung des Protestes zu ersuchen, Ermittelungen darüber anzustellen, ob in Berlin Polizei-Reviervorstände auf der am 27. Oktober stattgehabten Wahl Wählerlisten unter Benutzung amtlicher Akten und Register einer Revision unterzogen und von dem Resultate derselben in der aus den Protestbeilagen ersichtlichen Weise den ersuchenden Privatpersonen Mittheilung gemacht haben, — im Falle der Feststellung dieser Thatsache aber das zur Vermeidung der Wiederkehr solcher Vorkommnisse Erforderliche veranlassen und dem Reichstage von dem Geschehenen Kenntniß geben zu wollen.

Auf den Vorschlag des Präsidenten wird zunächst die Wahl des Abg. Löwe zur Berathung gestellt.

Abg. Freiherr v. Minnigerode erklärt sich zunächst gegen den letzterwähnten Antrag.

Abg. Stöcker wendet sich gegen die Aeußerungen des Abg. Dr. Virchow in der bekannten Abendsitzung. Er beklagt sich über eine Aeußerung des „Börsenkouriers“, da derselbe in Bezug auf jene Abendsitzung gesagt: „Herrn Stöckers Wangen brannten, obgleich sie nicht nach Gebühr berührt worden waren.“ Der Staatsanwalt habe auf seine Denunziation es abgelehnt, gegen den „Börsenkourier“ einzuschreiten, da kein öffentliches Interesse vorliege. Er habe diesen Fall angeführt, um zu zeigen, welcher Sprache sich die Organe der Fortschrittspartei bedienten gegen politische Gegner. Herr Virchow habe in jener Sitzung ihm den Vorwurf der „Selbstüberschätzung“ gemacht; er gebe denselben Herrn Virchow zurück.

Präsident v. Levetzow unterbricht den Redner mit der Bemerkung, daß er diese Aeußerung des Herrn Virchow bereits gerügt und deshalb dem Redner nicht gestatten könne, auf dieselbe jetzt noch zurückzukommen.

Abg. Stöcker hält sich berechtigt, an geeigneter Stelle auf die Angriffe des Herrn Virchow zurückzukommen, wird jedoch von dem Präsidenten darauf aufmerksam gemacht, daß die Wahl Virchow's noch gar nicht zur Debatte stehe. (Heiterkeit.) Redner behält sich vor, auf diesen Gegenstand zurückzukommen, und er wendet sich ferner gegen den Antrag der Kommission ad 2 in Bezug auf die Löwe'sche Wahl. Gegen die Giltigkeit der Wahl selbst habe er auch nichts einzuwenden, gegen den zweiten Antrag wendet er jedoch ein, daß derselbe zu mancherlei Bedenken Veranlassung gebe. Die polizeilichen Recherchirungen seien auf die Wahl selbst ohne Einfluß gewesen. Die Kommission habe ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie sich darauf beschränkt, festzustellen, was bei den Wahlen vorgekommen ist. Auch der Reichstag sollte sich seiner Befugnisse erinnern, aber nicht über dieselben hinausgehen.

Abg. Richter (Hagen): Die Polizei hat mit den Wahlen nichts zu thun. Der Magistrat von Berlin gestatte den Parteien ohne Unterschied, Abschriften der Wählerlisten zu nehmen, was der Regierungspräsident von Gumbinnen sich ernstlich verbeten habe. Er glaube, die Behörden hätten die Verpflichtung, Jedermann es zu ermöglichen, sich von der Richtigkeit der Wahllisten Ueberzeugung zu verschaffen. Jedenfalls diene das auch zur Erleichterung der Wahlprüfungen. Was die gegen den Abg. Virchow erhobenen Vorwürfe anlangt, so habe Herr Stöcker die Gewohnheit, Personen zu zitiren und anzugreifen, wenn sie persönlich nicht anwesend sind; wenn sie anwesend sind, so bringt er nur Aeußerungen vor, ohne die Personen zu nennen. Als Beweis für diese seine Behauptung verweist Redner auf die in verschiedenen Versammlungen Herrn Ludwig Löwe in den Mund gelegte Aeußerung, daß Diejenigen, welche für obligatorische Innungen schwärmten, ein feiges Volk seien. Herr Stöcker gebe jetzt die Unterschrift dieser Behauptung selbst zu und beruft sich dafür auf irgend einen anderen Herrn, der ihm das gesagt. Was die Staatsanwaltschaft anlange, bei der Herr Stöcker denunzirt habe, so habe dieselbe in der zitirten Aeußerung vielleicht keine Beleidigung gefunden. Im Uebrigen müsse er es ablehnen, für die Aeußerungen des „Börsen-Courier“ verantwortlich gemacht zu werden. Die Fortschrittspartei könne für dieselben eben so wenig aufkommen, wie die Konservativen die Verantwortlichkeit für die Angriffe des „Deutschen Tageblattes“ auf seine (Richter's) Person übernehmen würden. Redner konstatirt, daß Herr Stöcker denunziatorisch bei der Staatsanwaltschaft wegen Beleidigung seiner Person vorgeht. Wer im Vordergrunde des politischen Lebens stehe, habe dies nicht nöthig. Er müsse seine Verwunderung darüber aussprechen, daß Herr Stöcker von dem Stadtregiment spricht, das nach seiner Meinung in Berlin die fortschrittlichen Wahlen mache und sich dabei selbst auf das Zeugniß eines Bezirksvorstehers beruft, der doch auch nach der Ansicht des Herrn Stöcker zu dem Stadtregiment gehörte. Er (Redner) mache Herrn Stöcker daraus durchaus keinen Vorwurf. Viel eher könnte man sagen, daß in dem konservativen Wahlkomitee des Herrn Stöcker unverhältnißmäßig viel städtische Beamte sich befinden, nach den Unterschriften zu urtheilen. Was nun das Zirkular betrifft, das von den städtischen Bureaus abgefaßt sein soll, so ist dies in den Mußestunden eines städtischen Beamten zum Umdruck gelangt, hat mit der städtischen Organisation so wenig zu thun, als wenn sich ein konservatives Komitee vom Bureau des Reichstages einige Umdruckarbeiten besorgen ließe. Auch die Anführung Stöckers in der Abendsitzung von den ausländischen Juden, die mit Unrecht in die Wählerlisten aufgenommen seien, ist durch eine Vertauschung der einzelnen Bezirke mit den Wahlkreisen aufgebauscht, und ergiebt sich aus allen diesen Anführungen, daß Herr Stöcker bei der Feststellung thatsächlicher Verhältnisse nicht allzu strenge mit der Wahrheit umgeht. (Heiterkeit). Redner thut dar, daß höchstens 84 Wähler mit Unrecht an der Wahl theilgenommen haben und charakterisirt den Protest des konservativen Zentral-Wahlkomitees durch die fernere Anführung, daß noch vier Wahllokale jüdischer Besitzer im ersten Wahlbezirk existirt haben und desgl., der Protest beweise, mit welcher Frivolität hier in Berlin antisemitische Wahlagitationen betrieben werden. Er müsse es als eine Frechheit bezeichnen, mit solchen Dingen an die Oeffentlichkeit zu treten. Die Konservativen hätten alle Ursache, sich von diesem Gebahren loszusagen. Redner führt ferner an, daß im ersten Wahlbezirk Plakate mit dem Namen des konservativen Kandidaten geduldet, solche mit dem Namen des fortschrittlichen Kandidaten aber von der Polizei verboten seien. Die Polizei habe sogar geduldet, daß Plakate mit der Bezeichnung: „Wählet nicht den jüdischen Gründer Ludwig Löwe!“ angeschlagen wurden. Die Polizei habe wegen groben Unfuges angeklagt, die solche Plakate abgerissen; das Schöffengericht habe freilich die Plakate selbst für groben Unfug erklärt. (Beifall.)

Staatssekretär v. Bötticher sieht sich veranlaßt, zwei vom Vorredner berührte Thatsachen richtig zu stellen. Unmittelbar nach den Wahlen sei bei dem Polizei-Präsidium eine Reihe von Denunziationen eingegangen, welche darauf gerichtet waren, daß unberechtigte Personen an den Wahlen Theil genommen haben. Das Polizei-Präsidium mußte diesen Denunziationen durch eine Untersuchung näher treten und es sei allerdings geschehen, daß dem konservativen Central-Wahl-Komitee auf Erfordern eine Liste von denjenigen Personen mitgetheilt worden sei, welche sich als unberechtigte Wähler herausgestellt hätten. Der Minister des Innern habe die Polizei bereits angewiesen, sich in Zukunft aller derartiger Mittheilungen zu enthalten. Der Abg. Dr. Hermes habe sich an den Vorstand des dritten Reviers mit der Anfrage gewendet, ob dem konservativen Central-Wahl-Komitee von dem Polizei-Präsidium bezüglich der Wählerlisten Auskunft ertheilt worden sei und darauf habe der Vorstand ganz korrekt geantwortet, daß er die Auskunft nicht ertheilen könne. Dr. Hermes möge sich an das Polizei-Präsidium wenden.

Abg. Dr. Hermes erklärt wiederum diese Mittheilung nicht für ganz richtig, denn er habe bei dem betreffenden Reviervorstand angefragt, ob er ihm dieselbe Auskunft ertheilen werde, wie dem konservativen Central-Wahl-Komitee und darauf die vom Minister mitgetheilte Auskunft erhalten.

Staatssekretär v. Böttiche r: Das ist dasselbe, was ich mitgetheilt habe. (Rufe links: Nein!)

Damit ist die Diskussion geschlossen.

Es erhebt sich eine Reihe persönlicher Bemerkungen zwischen den Abgg. Richter, Löwe und Stöcker, in welcher die Ersteren erklären, Letzterer habe in der bewußten Abendsitzung dem Abg. Löwe die Aeußerung: „die Handwerker, welche für Innungen stimmten, seien feiges Volk 2c.“ in den Mund gelegt, während Abg. Stöcker dies bestreitet und erklärt, er habe damals nur die Aeußerung eines Bekannten wiedergegeben.

Abg. Richter (Hagen) konstatirt aus der Verlesung der betr. Stelle des stenographischen Berichts das Gegentheil und auf weiteres Drängen des Abg. Löwe erklärt Abg. Stöcker endlich, daß der Landtags-Abgeordnete Dr. Kropatscheck in Frankfurt jene Aeußerung über Herrn Löwe gemacht habe.

Nach Beendigung dieser Bemerkungen wird der Antrag der Kommission angenommen und darauf auch die Wahl des Abg. Dr. Virchow ohne weitere Diskussion für gültig erklärt.

Ueber die Wahl des Abg. Dr. Clauswitz (1. Merseburger Wahlkreis) erhebt sich darauf ebenfalls eine längere Debatte.

In dem gegen diese Wahl erhobenen Proteste wird mehrfache Beschränkung des Versammlungsrechts durch Verbot der Wahlversammlungen am Sonntag gerügt und die Kommission beantragt: die Wahl des Abg. Dr. Clauswitz zu beanstanden und den Reichskanzler zu ersuchen, die gerügten Thatsachen durch zeugeneidliche Vernehmungen feststellen zu lassen.

Nach längerer Diskussion, in welcher der Abg. Dr. Hänel die Erklärung abgiebt, daß seine Partei den Allerhöchsten Erlaß vom 4. d. M. bei der ersten Gelegenheit zur Besprechung bringen werde, daß es bei den Wahlprüfungen nicht geschehe, weil die Grenzen der Diskussion zu eng gezogen seien, wird der Kommissionsantrag angenommen.

Der letzte Gegenstand der Tagesordnung ist der mündliche Bericht der 7. Kommission über den Gesetzentwurf betreffend die Erhebung einer Berufsstatistik 2c.

Die Kommission hat die mit der Berufsstatistik verbundene Viehzählung gestrichen, weil eine solche, im Frühjahr vorgenommen, keinen Effekt haben und kein richtiges Bild ergeben würde.

Auch hierüber erhebt sich eine längere Diskussion, in welcher der Bundeskommissar Bödiker und Staatssekretär von Bötticher die gleichzeitige Vornahme der Viehzählung aus Zweckmäßigkeitsgründen empfehlen, letzterer indessen erklärt, daß der Bundesrath den Gesetzentwurf auch in der Fassung der Kommission acceptiren würde.

Auf eine Bemerkung des Abg. Sonnemann erklärt der Staatssekretär v. Bötticher, daß es in der Absicht der Regierung liege, den Entwurf des Unfall-Versicherungsgesetzes dem Reichstage im Frühjahr vorzulegen, auch wenn die Resulate der Berufsstatistik noch nicht festgestellt seien. Abgesehen von dieser Vorlage würde es aber für die Frühjahrssession an Stoff nicht fehlen.

Nach geschlossener Diskussion genehmigt das Haus den § 1 in der von der Kommission beschlossenen Fassung und vertagt sich hierauf.

Nächste Sitzung: Mittwoch 12 Uhr.

Tagesordnung: Dritte Berathung des Antrages Windthorst, Antrag Dr. Buhl und Gen. wegen der Unfallversicherung und sämmtlicher übrigen noch vorliegenden Anträge.

Schluß 4½ Uhr.

Deutschland.

** **Berlin,** 17. Januar. Es sind auch jetzt noch Zweifel laut geworden, ob eine Frühjahrssession des Reichstages in bestimmte Aussicht genommen sei. Diese Zweifel sind jedoch nach den vom Bundesrathstisch gethanen Aeußerungen nicht recht verständlich. Ich höre, daß die Session als eine beschlossene Sache behandelt wird und daß namentlich das Unfallversicherungsgesetz in seiner neuen Gestalt und ein Gesetzentwurf über das Hausirgewerbe für dieselbe mit angestrengter Thätigkeit vorbereitet werden.

Im Reichsamt des Innern ist, um eine einheitliche Abfassung der Berichte der Fabrikinspektoren herbeizuführen, die Ausarbeitung einer neuen Anleitung für dieselben in Angriff genommen, welche schon in nächster Zeit der Oeffentlichkeit übergeben und den Fabrikinspektoren zugänglich gemacht werden wird.

In der Bundesrathssitzung vom 9. Januar theilte der Vorsitzende mit, daß das Verfahren gegen die für den in Nr. 24 der „Oldesloer Nachrichten“ und in Nr. 49 der „Norddeutschen Nachrichten“ veröffentlichten, eine Beleidigung des Bundesraths enthaltenden Artikel verantwortlichen Personen vorläufig eingestellt sei. Der Buchdrucker Brink zu Wandsbeck, welcher die gedachten Zeitungsnummern als verantwortlicher Redakteur gezeichnet hatte, sei flüchtig geworden und nach Amerika ausgewandert. Der Redakteur der in Berlin erscheinenden „Freisinnigen Korrespondenz“ aber, aus welcher der fragliche Artikel entnommen, behaupte, daß die Entnahme nicht wörtlich erfolgt sei, daß gerade die für beleidigend erachteten Stellen wesentliche Zusätze enthielten. Diese Behauptung könne nicht widerlegt werden, da es nicht gelungen sei, noch ein Exemplar jener Korrespondenz zu beschaffen.

Nach den dem Reichskanzler erstatteten Bericht des Bundesamts für das Heimathwesen über das Geschäftsjahr 1880/81 waren zu bearbeiten an Spruchsachen 588, darunter 475 neue, wozu noch 57 im Geschäftsjahre 1879/80 unerledigt gebliebene Spruchsachen traten, so daß die Gesammtsumme 645 betrug. Davon wurden erledigt durch Zurücknahme der Berufung 14 Sachen und durch Erkenntniß bezw. Beweisresolut in 41 Sitzungen 569 Sachen, so daß am Jahresschluß noch 76 Sachen unerledigt blieben.

In Folge eines Erlasses des Ministers der öffentlichen Arbeiten vom 5. April v. J. sind bekanntlich die Lieferfristen auf den preußischen Staats- und unter Staatsverwaltung stehenden Eisenbahnen seit dem 1. Mai v. J. erheblich verkürzt. Diese Verkehrserleichterung wurde, wie erinnerlich, von der Fortschrittspresse theils unbeachtet gelassen, theils geflissentlich als ganz werthlos hingestellt. Nun ist neuerdings die königl. sächsische Staatsbahnverwaltung dem Vorgange Preußens gefolgt und hat dieselbe Verkürzung der Lieferfristen auf ihren Strecken zur Einführung gebracht. Diese Maßregel wird in der „Vossischen Zeitung“ vom 11. d. M. nicht nur als ein „bemerkenswerther, im Interesse des Publikums vorgenommener“ Akt begrüßt, sondern ausdrücklich den Bestimmungen des „Deutschen Gütertarifs“ gegenübergestellt und dem Leser verschwiegen, daß diese ungünstigen Bestimmungen des deutschen Gütertarifs zu allererst für die preußischen Staatsbahnen aufgehoben worden sind!

Ausland.

Wien, 16. Januar. Unter dem Vorsitze des Kaisers wird heute ein gemeinsamer Ministerrath stattfinden, an welchem außer den drei Reichsmin-

stern auch noch die beiden Minister-Präsidenten Cisleithaniens und Ungarns theilnehmen. Herr von Tisza hat zu diesem Zweck gestern mit dem Nachtzuge sich von Pest nach Wien begeben. Gestern hat der Kaiser mit dem Reichskriegsminister und mit anderen maßgebenden Persönlichkeiten der Militär-Verwaltung konferirt, und es ist selbstverständlich, daß es die Tagesordnung des heutigen Ministerrathes war, welche den Gegenstand dieser Besprechungen bildete. In dem heutigen Ministerrathe soll nämlich die Frage der Einberufung der Delegationen zu einer außerordentlichen Session zur definitiven Entscheidung gebracht werden. Wird überhaupt die Einberufung der Delegationen als Nothwendigkeit angesehen, so wird der Ministerrath auch sofort den Termin für die Delegationen feststellen.

Es wird somit heute der zweite Kronrath über die militärischen Maßnahmen abgehalten, die zum Schutz unserer Südgrenze und auch zum Schutz der von der Monarchie okkupirten Provinzen nothwendig geworden sind. Bei dem ersten Kronrathe, über den wir seiner Zeit ausführliche Meldungen gebracht haben, war das Projekt einer großen Aktion im Süden angeregt worden. Dieses Projekt stieß damals auf Widerstand, es wurde vorläufig nicht acceptirt, nud nun scheint die Meinung vorgewaltet zu haben, daß man überhaupt, ohne übertrieben große Anstrengungen, die Pazifikation der dalmatinischen Grenzdistrikte werde herbeiführen können. Angesichts der Thatsachen konnte sich diese Meinung nicht behaupten. Es ergiebt sich, daß die militärischen Operationen, wie die Situation sie gebieterisch erfordert, nicht aus den Fonds des präliminirten Budgets gedeckt werden können, und so muß denn ein zweiter Kronrath zusammentreten, um die Beschaffung der nothwendigen Mittel, beziehungsweise die Einberufung der Delegationen zum zweiten Male zu erwägen.

Es könnte auffallen, daß die beiden Finanzminister Cisleithaniens und Ungarns dem Ministerrathe nicht beiwohnen werden. Dieses Fernebleiben der Finanzminister hängt jedoch mit einem besonderen Umstande zusammen. Man will nämlich um jeden Preis eine Mehrbelastung der beiderseitigen Budgets vermeiden. Zur Deckung der Ausgaben, welche die im Zuge befindlichen und noch bevorstehenden militärischen Operationen nothwendig machen, sollen ausschließlich die Central-Aktiven verwendet werden. Es ist allerdings auch auf die Möglichkeit Rücksicht zu nehmen, daß dieser Kriegsfonds nicht ausreichen würde, wenn militärische Operationen in größerem Umfange nothwendig werden sollten; allein auf diese Möglichkeit wird in dem heutigen Kronrathe wenigstens noch nicht Rücksicht genommen. Wir dürfen daran den weiteren Kommentar knüpfen, daß es in den Intentionen der maßgebenden Kreise liegt, die Operationen an der Grenze nach Möglichkeit zu beschränken. Schon bei Besprechung des ersten Kronrathes haben wir den Stimmungswechsel berührt, welcher plötzlich sich bemerkbar machte. Diesem Stimmungswechsel war es auch zuzuschreiben, daß das Projekt einer großen Aktion im Süden, welches für den ersten Kronrath vorbereitet worden war, plötzlich ohne die entscheidende Zustimmung blieb. Es kann somit in dem gegenwärtigen Stadium nicht mehr die Rede davon sein, daß es in der Absicht der österreichischen Politik liege, die Orientfrage aufzurollen, oder daß Oesterreich auch nur die Gelegenheit ergreifen wolle, um die Bürgschaften seines Einflusses im Oriente zu vervollständigen und zu verstärken. Die militärischen Operationen, wie Oesterreich sie jetzt vorbereitet und durchführt, sind also nicht als ein Vorwand anzusehen, um irgend einen großen politischen Plan in's Werk zu setzen, sondern es handelt sich nur um den offenkundigen Zweck dieser Operationen, um die Beruhigung der von der Meuterei bedrohten Grenzdistrikte. Sollten die Verwickelungen im Oriente, eine Möglichkeit, die niemals ganz ausgeschlossen werden kann, dennoch einen gefährlichen Charakter annehmen, so würde nicht Oesterreich dafür die Verantwortung zu tragen haben. Oesterreich kann durch die Ereignisse in eine große Aktion hineingedrängt werden, aber die Absicht, eine große Aktion durchzuführen, ist vorläufig nicht vorhanden.

Der Verdeutlichung wegen fügen wir hinzu, daß Oesterreich nicht die Absicht habe, sich jetzt den Weg nach Salonichi zu ebnen. Auch wird behauptet, daß die Zustände in Bosnien zum großen Unterschiede von den Zuständen in der Herzegowina keinen Anlaß zur Beunruhigung bieten. Man könnte sich daher, wenn etwa eine Verstärkung der Garnisonen in Bosnien für nothwendig erkannt werden sollte, auf die bescheidensten Mittel beschränken. Wir selber können nur wünschen, daß man mit dieser optimistischen Anschauung auch den Thatsachen gegenüber Recht behalten möge. Dennoch ist die Aktion im Süden von der Beimengung einer internationalen Frage nicht absolut freizuhalten; es handelt sich um Montenegro, und wenn man wohlbegründete Ursachen zu haben glaubt, um der Dankbarkeit des Fürsten von Montenegro und der guten Gesinnung seiner Regierung vertrauen zu dürfen, so ist man noch keineswegs dessen sicher, daß der Fürst und seine Regierung es in ihrer Macht haben werden, den nationalen Fanatismus des montenegrinischen Volkes zu bändigen. Ein Feldzug gegen Montenegro: auch diese Möglichkeit muß, so befreundet der österreichische Staat der montenegrinischen Regierung auch ist, angesichts der drohenden Eventualitäten in Erwägung gezogen werden. Ein Feldzug gegen Montenegro aber ist, abgesehen von den politischen Bedenken, auch in militärischer Beziehung nahezu eine Unmöglichkeit, denn die Opfer, welche eine Eroberung Montenegros kosten würde, stünden zu dem Ziele, das im glücklichsten Falle erreicht werden kann, in keinem Verhältniß. Einige Sorge macht man sich schon wegen der Unterbringung der Operationstruppen; das Wetter ist zwar jetzt gut in den Grenzdistrikten, aber man fürchtet den Nachwinter, und da ist das Bivouakiren unter Zelten und in Baracken mit großen Uebelständen verbunden.

(N. W. Tgbl.)

Paris, 16. Januar. Die Regierung hat dem Bureau der Deputirtenkammer einen Gesetzentwurf zugestellt, durch welchen die Formalitäten für die Einfuhr von Schweinefleisch aus dem Auslande festgestellt werden. Das Dekret, durch welches die Einfuhr von Schweinefleisch untersagt worden ist, wird dadurch aufgehoben. Schweine-Pöckelfleisch soll in Frankreich eingeführt werden dürfen unter der Bedingung, daß es von an den Orten seiner Herkunft ausgestellten Attesten begleitet wird, in welchen die vollkommene Zubereitung bescheinigt ist. Bei der Einfuhr nach Frankreich haben die Importeure die vollkommene Konservirung und das vollständige Einsalzen feststellen zu lassen. Die Einfuhr frischen, nicht gekochten Fleisches bleibt gänzlich untersagt.

Provinzielles.

Stettin, 17. Januar. Die Unteroffiziere der Matrosen-Artillerie-Abtheilungen der Matrosen-Divisionen haben fortab die Chargenbenennung Artilleristen- beziehungsweise Ober-Artilleristen-Maate zu führen. Das Chargenabzeichen für diese Unteroffiziere bleibt, wie bisher, das gleiche wie für die Feuerwerks- beziehungsweise Ober-Feuerwerks-Maate. Treten seemännische Unteroffiziere der Matrosen-Artillerie-Abtheilungen zu ihrem früheren Marinetheile zurück, so erhalten sie die ihrer seemännischen Ausbildung entsprechende Chargenbenennung Bootsmanns- resp. Ober-Bootsmanns-Maat oder Feuerwerks- resp. Ober-Feuerwerks-Maat und haben alsdann auch das für die betreffende Unteroffizierkategorie vorgeschriebene Abzeichen zu tragen.

— Wie der „Strals. Ztg." aus Breege geschrieben wird, haben sich in Folge des bisher so milden Wetters schon die ersten Heringe gezeigt und sind sowohl im Breeger Bodden, als auch vor Wiek einige Wall auf den ausgestellten Garnen gefangen. Nach Ansicht der Fischer könnte man darnach auf einen guten Frühjahrsfang hoffen.

— Dieselbe Schwindlerin, welche unter dem Namen Anna Müller am 3. d. M. auf der Galgwiese die Frau des Kahnbauers Fehling unter der Vorspiegelung, sie wolle ein Kind für 18 M. monatlich bei ihr in Pflege geben, um 24 M., Muffe und Pelzkragen betrogen, hat sich jetzt nach der Provinz gewandt und ist es ihr gelungen, in Pasewalk eine arme Frau mit demselben Schwindelmanöver um 27 M. zu betrügen. Während die Schwindlerin hier angab, aus Stargard zu sein, erzählte sie in Pasewalk, sie sei aus Schönfeld bei Angermünde.

— Der pensionirte Steuerbeamte Gustav Tetzke, 51 Jahre alt, Gartenstraße 1a wohnhaft, hat sich am Sonntag Mittag aus seiner Wohnung entfernt und ist nicht wieder zurückgekehrt. T. ist geistesschwach und ist anzunehmen, daß demselben ein Unglück zugestoßen.

— Aus Anlaß des Krönungstages haben heute die öffentlichen Gebäude Flaggenschmuck angelegt.

— Gestern Abend gegen 6 Uhr brach auf dem Grundstück des Kaufmanns Eugen Schneider, Altdammerstraße 20, auf dem Boden Feuer aus; dasselbe verbreitete sich bei dem starken Winde sehr schnell und theilte sich auch dem Nachbargrundstücke Altdammerstraße Nr. 21 mit. Beide Gebäude, welche aus Fachwerk erbaut sind, brannten bis auf die unteren Räume vollständig nieder, doch wurde das Mobiliar der Bewohner fast vollständig gerettet.

— In der Nacht vom 16. zum 17. d. M. wurden einem Knecht aus einem unverschlossenen Stalle des Grundstückes Galgwiese Nr. 37 verschiedene Kleidungsstücke im Werthe von 18 M. gestohlen.

— Die Verletzungen, welche der in der Nacht vom Sonntag zum Montag bei Fort Preußen angefallene Maschinenschlosser Weiß davongetragen, sind so schwer, daß keine Hoffnung auf Erhaltung des Lebens vorhanden ist. Die Recherchen nach den Thätern werden sowohl von der Polizei als von der Militärbehörde mit größter Energie betrieben, hatten jedoch nur den Erfolg, daß ein Pionier festgenommen ist, der jedoch seine Betheiligung an der Mißhandlung auf das Entschiedenste in Abrede stellt.

†† **Tempelburg**, 14. Januar. Die Diebereien scheinen in unserem Ort in jüngerer Zeit wieder mehr überhand zu nehmen; so ist unter Anderem gelegentlich einer in Folge eines auf dem Gute Wallbruch verübten Roggendiebstahls bei einem hiesigen Hausbesitzer vorgenommenen Haussuchung eine ganze Quantität Roggen gefunden worden, deren rechtmäßiger Erwerb, wie es heißt, nicht gut nachzuweisen ist. — Vor kurzer Zeit wurde auf der Heinrichsdorfer Chaussee ein Hammel gefunden, der jedenfalls Dieben abgejagt war, zu dem ein rechtmäßiger Eigenthümer sich bisher noch nicht hat finden lassen. — Dem Ackerbürger Lewin hier ist vor einer Woche ebenfalls der beste Hammel aus dem Stalle gestohlen, ohne daß es gelungen ist, den Dieb zu ermitteln. — Am 14. d. Mts. beliebte es den Arbeitern W. und G. von hier, in früher Morgenstunde um 3 Uhr der Färbermeister Buchholz'schen Scheune einen Besuch abzustatten und sich dort ohne Erlaubniß, auch ohne Geld eine Quantität Stroh zu kaufen. Bei Ausführung dieses Geschäfts hielt der 14jährige Stiefsohn des G. die Wache. Zu Hause angelangt, hielt es G. für rathsam, da einmal der Eingang zur Scheune offen, sich von dem billigen Stroh zum zweiten Male zu holen, aber nicht unbelohnt sollte er diesmal zu Hause kommen. Bei der Scheune angelangt, trafen ihn drei bisher noch unbekannte Männer, welche ihn derart durchprügelten, daß derselbe jetzt das Bett hütet; damit noch nicht zufrieden, gingen die unbekannten Männer zu Buchholz, klopften dort ans Fenster und theilten demselben den Vorfall mit, hingen auch ein Schreiben, in welchem der Vorfall geschildert, auf den Hausthürdrücker mit der Mahnung, den G. der Polizei anzuzeigen. Dies ist denn auch geschehen und ist in Folge dessen die Untersuchung im Gange und bereits von W. und G. ein Geständniß gemacht.

Stadt-Theater

Die k. k. österreichische Kammersängerin Frau Bertha Ehnn vom Hofoperntheater in Wien hat bei ihrem gestrigen ersten Gastspiel, zu dem die vortreffliche Künstlerin das anmuthvolle Grethchen der Gounod'schen gleichnamigen Oper gewählt hatte, den ihr voraufgegangenen vortheilhaften Ruf mehr als glänzend bestätigt und bei dem zahlreich erschienenen Publikum einen wahrhaft grandiosen Erfolg erzielt. Schon die wenigen Töne, die Grethchen im 2. Akt zu singen hatte „Bin weder Fräulein rc.", zeigten klar, welchen illustren Gast wir vor uns hatten. Rauschender Beifall folgte der Künstlerin, die von hier ab nach jeder Arie, so besonders nach der Schmuck- und Fenster-Arie, einen frenetischen Applaus erzielte. Nach dem 3. Akte erfolgte in stürmischster Weise ein dreimaliger Hervorruf. Dagegen brachte es der vierte Akt, in dem die Kirchenszene in uns ungewohnter Szenerie und Monotonie gegeben wurde, wodurch das Publikum gewissermaßen stutzig wurde, trotz der vorzüglichen Darstellung des verehrten Gastes nur zu einem schwachen doppelten Hervorruf. Dieser nahm aber nach dem Gebet und dem erfolgten Schluß des letzten Aktes wieder so gewaltige Dimensionen an, daß Frau Ehnn wiederholt an die Lampen treten mußte. Das Publikum brachte der Künstlerin ein lautes Hoch. Die geschätzte Sängerin verfügt über ein umfangreiches prächtiges Material und wenn auch schon der allerfeinste Schmelz der Stimme fehlt, so besitzt dieselbe doch noch so viele Finessen und Reize, daß wir ihr in Verbindung mit dem ganz exzellenten Spiel der Künstlerin und ihrer gewaltigen, effektreichen Gesangstechnik unsere unumschränkteste Bewunderung zollen müssen. Die Stimme ist groß, süß und duftig im Piano und packend im Forte. Die Aussprache, von einer seltenen Klarheit, ist dialektfrei und selbst im Flüsterton vernehmbar. Im Ganzen war der Erfolg der Frau Ehnn als Margarethe noch bedeutender als der, den Hedwig Rolandt hier vor Kurzem in derselben Partie erzielte. Die übrige Besetzung der Oper ist aus früheren Besprechungen bekannt und leistete meist recht Befriedigendes. Wir empfehlen die Bekanntschaft des neuesten Gastes unserer Oper unseren Lesern nachhaltigst.

H. v R

Vermischtes.

— Ein Kunstwerk muß entweder nach seinem Werth verkauft — oder verschenkt werden. Zur Illustration dieses Satzes ist das „Kl. J." in der Lage, folgende kleine, von einem Berliner Künstler erzählte, rührende Episode mitzutheilen: Der Maler Herr K. E. wurde etwa vor Jahresfrist, als er sich eben in sein damals in der Potsdamerstraße gelegenes Atelier begeben wollte, von einer armen Frau, die ein Kind auf dem Arme trug, um eine Gabe angesprochen. Herr E. betrachtete das Kind nun, ergriffen von einer Idee, fragte er die Frau, ob sie wohl gegen Zahlung einer Mark pro Stunde ihr Kind von ihm malen lassen wolle. Natürlich ging die Frau auf dieses Anerbieten mit Freuden ein und Herr E. arbeitete sogleich etwa drei Stunden lang an dem Entwurf zu einem neuen Gemälde, das ärmlich gekleidete, aber sehr hübsche Kind dabei als Modell benutzend. Da die Figur des Kindes aber nur untermalt werden konnte, bat der Künstler die Frau, am folgenden Tage unter denselben Bedingungen wiederzukommen; — aber der Künstler wartete vergebens, das Bild mußte unausgeführt bleiben. — Während der vergangenen Weihnachtszeit erschien nun eines Tages in der Privatwohnung des Künstlers eine arme Frau und wünschte dringend, denselben zu sprechen; da derselbe abwesend war, wurde die Frau von der Gemahlin des Künstlers empfangen, welcher die Frau nun unter Thränen erzählte, daß ihr Kind am Tage nach der Sitzung schwer erkrankt und — schließlich gestorben sei, sie selbst habe dann Berlin verlassen; — die Sehnsucht aber treibe sie jetzt zurück, um wenigstens das Bild ihres kleinen Lieblings einmal zu sehen; darum sei sie jetzt hier. — Frau K. E. führte darauf die arme Frau in das inzwischen in die Privatwohnung verlegte Atelier ihres Mannes und gestattete, ihr unter den vorhandenen Skizzen und Studien nachzusuchen. Lange mußte sie vergebens suchen, bis sie endlich mit einem Freudenschrei den richtig in einer Ecke entdeckten Entwurf emporhielt. „Ja, das ist mein Kind, mein süßes Kind, ich erkenne es sofort — an dem rothen Röckchen. — Nachdem sie seufzend nun unter Thränen das Bild lange betrachtet, fragte sie endlich: „kann ich das Bild vielleicht kaufen?" Darauf durfte die Frau E. natürlich nicht antworten, äußerte aber, ihr Gatte ließe sich die Bilder sehr theuer bezahlen, da würde die Kasse der Frau doch wohl nicht ausreichen. „O, sagte diese darauf, mir ist es leidlich gut gegangen, ich habe mir etwas gespart — ich kann das Bild schon bezahlen, selbst wenn es — sieben Thaler kosten sollte!" — die arme Mutter! — Frau E. versprach, mit ihrem Manne Rücksprache zu nehmen, sie möge nur wiederkommen. — Als der Künstler vernahm, um was es sich handele, nahm er Pinsel und Palette vor, vollendete, so gut es anging, die Skizze — und die arme Frau verließ einige Tage später glückselig das Atelier — natürlich ohne ihre Ersparnisse zu opfern.

— Um schöne, grasfreie Gartenwege herzustellen, soll man die Wege 20—25 Zentimeter tief ausgraben und an die Stelle der weggeführten Erde eine ebenso hohe Lage von Sägespänen aufschütten. Sie bilden eine Wegdecke, die jeder Anforderung vollkommen entspricht und in ländlichen Gärten jedem Kies- oder Sandwege vorzuziehen ist, weil auf derselben kein Gras wächst. Sie wird auch nach Regen schnell wieder trocken und bleibt selbst bei Kälte verhältnißmäßig warm. Allerdings muß die Sägespahnlage etwa alle 5—6 Jahre erneuert werden. Die alte Lage ist als trefflicher Dünger für Gartenbeete zu benutzen. Will man aber auf Kiesgänge nicht verzichten, so trägt man auf die etwa 15 Zentimeter hohe Schicht von Sägespähnen noch eine Sandlage von 5—7 Zentimetern Höhe auf. (Frauendfr. Bl.)

— Eine drollige Verwechselung bildet in einem der Nachbardörfer Berlins das Tagesgespräch. Daselbst herrscht während der Nacht, da trotz der sehr großen Ausdehnung des Oertchens nur einige Nothlampen brennen, egyptische Finsterniß. Vor einigen Tagen erscholl das Feuerhorn — in einer Scheune war Feuer ausgebrochen. Zwei eifrige Gemeindemitglieder kamen angeheitert gerade von der Schafkopfpartie nach Hause und bei dem schon sehr alten, halb offenen Spritzenhause vorbei. Schnell entschlossen und in der Hoffnung, wenigstens eine Belobigung zu verdienen, rissen sie, wie sie meinten, eine kleine Spritze heraus und keuchten damit durch die Finsterniß zur Brandstelle, kamen auch als die Ersten mit Löschmitteln an. Leider entdeckten sie zu spät, daß sie in der Hast mit dem großen Leierkasten abgefahren waren, den ein Invalide für die Nacht im Spritzenhause untergebracht hatte. Mit der Belohnung war es also nichts.

— (Wölfe in der Kirche.) Das Madrider Journal „El Dia" erzählt folgende Geschichte: „In der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember hatten sich die Bewohner des Ortes Unarre in der Kirche versammelt, um der sogenannten Misa del Gallo beizuwohnen und schickten sich eben an, nach verrichteter Andacht nach Hause zurückzukehren. Aber was sahen sie nach Oeffnung der Kirchenthore zu ihrem unsäglichen Schrecken? Eine Meute hungriger Wölfe, die sich mit offenem Rachen und fürchterlichem Geheul mitten unter die Menge stürzte. Man kann sich die Panik und das Blutbad im ersten Moment vorstellen. Der Einzige unter den Anwesenden, welcher den Kopf nicht verloren zu haben scheint, war der Sakristan, welcher schnell auf die zum Glück sehr hohe Kanzel kletterte und dort so täuschend ähnlich das Gebell der Hunde nachahmte, daß die erschreckten Wölfe sofort von ihrer blutigen Thätigkeit abließen, jedoch leider nicht ohne früher 3 Todte und 5 Schwerverwundete auf dem Platze zu lassen.

— (Politik und Charakter.) Junge Künstlerin: Bodenstedt annonzirt seine neue Zeitung unter dem Motto: „Die Politik verdirbt den Charakter." Da scheint wirklich etwas daran zu sein, denn seitdem ich mit dem jungen Attachee bekannt bin, habe ich in der That viel leichtere Grundsätze.

— (Der Lebensretter.) Förster: „Undank ist der Welt Lohn. Sehen Sie, diesem Manne dort hab' ich's Leben gerettet, und er grüßt nicht einmal." — Zweiter Jäger: „Wie, auf welche Weise das Leben gerettet? Haben Sie ihn aus dem Wasser gezogen?" — Förster: „Nein, bei einer Jagd schoß ich ihm eine ganze Ladung Hasenschrot in die Pelzmütze, hätte ich etwas tiefer geschossen, wär's aus mit ihm gewesen."

— Kellerthürspruch der alten deutschen Weinkneipe auf der Düsseldorfer Ausstellung:

Herz und Schmerz, Faß und Glas,
Ach, wie prächtig reimt sich das!
Fasset Schmerz das arme Herz,
Geh zum Faß, füll das Glas,
Trink es aus bis auf den Grund,
Glaub', das Herz wird bald gesund.

Kunst und Literatur.

Berlin, 17. Januar. Der königlich preußische Kommissionsrath A. Entsch, Inhaber der bekannten Theater-Agentur gleichen Namens, ist gestern Abend nach längerem Kranksein verstorben. Er war der Herausgeber des bekannten Jahrbuches: „Theater-Almanach deutscher Bühnen.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 17. Januar. In der heutigen Aufsichtsräthssitzung der Anglo-Deutschen Bank wurde die Dividende auf 6 pCt. festgesetzt.

Karlsruhe, 17. Januar. Der Landtag ist auf den 25. d. M. einberufen worden.

Wien, 17. Januar. In der heutigen Sitzung des Wiener Gemeinderaths erschien ein Vertreter der Statthalterei, welcher eine Zuschrift des Statthalters verlas, in welcher angeführt wird, daß die Beantwortung der Interpellation in Sachen der feuerpolizeilichen Vorkehrungen durch den Bürgermeister mangelhaft und unverantwortlich lückenhaft sei und Erlässe verschweige, welche für die Frage der Verantwortlichkeit wichtig seien. Der Erlaß schloß mit einer scharfen Kritik des Verhaltens des Gemeinderathes. Der Bürgermeister Newald erklärte, er wolle auf die Zuschrift des Statthalters Nichts entgegnen, sondern den Gemeinderäthen sämmtliche Akten vorlegen.

Die „Polit. Korresp." konstatirt, daß an dem gestrigen Ministerrathe auch der Kriegsminister und der Reichsfinanzminister theilnahmen; die aus der vermeintlichen Abwesenheit derselben gezogenen Schlüsse bedürften sonach keiner Widerlegung.

Pest, 17. Januar. Das Abgeordnetenhaus setzte die Budgetdebatte fort; es sprachen nur Redner der äußersten Linken, darunter auch Helfy.

Tunis 17. Januar. Der zweite Bruder des Bey, Tajeb, ist heute Vormittag durch den Kriegsminister und den Marineminister verhaftet worden und wird in einem Gemach des Bardo bewacht. Man vermuthet, es handle sich um eine Verschwörung gegen den Bey.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet
von
Hermine Frankenstein.

13)

„Ich kann es nicht ertragen,“ sagte der alte Graf einst zu seinem Sohne, als er mit ihm über den Gegenstand sprach; „ich kann es nicht ertragen, Oswald, daß unser Name so aussterben soll! Und wenn Du kein Kind hast, stirbt er mit Dir wirklich aus!“

Lord Oswald seufzte tief, gab aber keine Antwort.

„Wenn Du nur einen Sohn oder eine Tochter hättest,“ fuhr der Graf traurig fort. „Es würde ja keinen Unterschied machen, weil unser Rang und unsere Reichthümer auch auf die weibliche Linie übergehen. Ein Mädchen würde den Titel selbst nach ihrer Hochzeit noch weiterführen und ihr ältester Sohn würde ihn von ihr übernehmen — doch nichts weiter davon. Noch wollen wir nicht alle Hoffnung aufgeben.“

Aber es kam eine Zeit, wo alle Hoffnung in der Brust des alten Grafen erstarb. Zehn Jahre nach seiner Hochzeit mit der Lady Viktoria starb Lord Oswald Lennox. Er war das einzige Kind des Grafen, sein vermeinter einziger Nachkomme. Es erschien wirklich, daß das stolze alte Geschlecht aussterben wollte.

Lord Oswald Lennox starb auf seinem Landsitze. Die Lady Viktoria war in London und lebte dort den rauschenden Vergnügungen der Saison. Lord Oswald war schon seit Wochen schwer krank und hatte um sie geschickt. Sie war aber schon einige Male unnütz beunruhigt worden und weigerte sich daher entschieden, zu ihm zu kommen. London war eben sehr amusant und sie wollte nichts von ihren Vergnügungen verlieren.

Als sie nicht kam, schickte Lord Oswald um seinen Vater. In der Abenddämmerung eines stürmischen Märztages kam der alte Graf zu ihm. Er war mittelst Eilzug von London nach der Besitzung gereist und eilte unverzüglich und ohne Ausruhen auf das Zimmer seines Sohnes.

Die Jahre hatten dem Lord St. Maur nichts von seiner Stattlichkeit geraubt. Er schien nicht um einen Tag gealtert. Aber so unverändert er war, so entsetzlich verwandelt war sein Sohn.

Die schweren Damastvorhänge bedeckten die Fenster und schlossen den Sturm und die Finsterniß aus. Ein Feuer brannte matt in dem Kamin. Die Krankenwärterin saß am Fuße des Bettes im Schatten der Vorhänge. Ein Arzt stand neben dem Bette und fühlte Lord Oswald den schwachen erlahmenden Puls. Sein Gesicht war sehr ernst. Das Ende war ganz nahe.

Der alte Graf trat an das Bett, und seine strengen Züge arbeiteten heftig. Wie bleich und abgezehrt Lord Oswald war! Gewissensqualen und Krankheit hatten dieses einst so schöne Gesicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Seit der junge Mann wußte, daß er sterben müsse, war er von den heftigsten Gewissensqualen gepeinigt. Er hatte den ganzen Tag auf seinen Vater gewartet und gebetet, zu leben bis der Graf gekommen wäre, aber jetzt schwand seine Kraft sehr rasch.

„Oswald,“ sagte der Graf mit erstickter Stimme.

„Vater!“ hauchte sein Sohn, die Augen aufschlagend. „Vater!“

Der Arzt ließ die Hand los, die er gehalten hatte und steckte die Uhr ein. Bei dem stummen, flehentlich fragenden Blick des Grafen schüttelte er den Kopf.

„Wie viel Zeit habe ich noch, Doktor?“ fragte der junge Mann.

Der Doktor zögerte, sah sich aber dann doch genöthigt, die Wahrheit zu sagen.

„Wenn Sie Ihrem Vater etwas mitzutheilen haben, Lord Oswald, sollten Sie es sogleich thun,“ sagte er ernst.

„Dann lassen Sie mich allein mit ihm. Geht Alle hinaus.“

Der Doktor und die Wärterin gingen hinaus.

Der Graf kniete neben dem Bette nieder. Seit seine Frau vor so vielen Jahren gestorben war, war er kalt und strenge gewesen; aber er erkannte jetzt, wie sehr er seinen Sohn geliebt hatte.

„Vater,“ sagte Lord Oswald schwach, „ich habe Dir ein Geständniß zu machen — ein Geheimniß. Ich kann nicht sterben, ohne es enthüllt zu haben.“

„Ein Geheimniß, mein Sohn?“

„Ich konnte es Dir früher nicht gestehen. Du warst die Seele der Ehrenhaftigkeit. Du hassest Alles, was nur im Entferntesten unrecht ist. Vater, ich war ein Schurke, ein Heuchler, ein Elender alle diese Jahre her —“

„Mein Sohn,“ schrie der Graf ganz entsetzt, denn er glaubte, Lord Oswald phantasire. „Soll ich den Doktor rufen?“

„Nein, Du glaubst, ich phantasire! Schau mir in die Augen. Jetzt endlich will ich die Wahrheit sagen! Wasser! Gieb mir Wasser!“

Der Graf gab ihm zu trinken.

Es sprach kein Fieberwahn aus Lord Oswald's Augen, nur ein bitterer Seelenschmerz, der dem Grafen ins Herz schnitt und ihn ungemein erschreckte.

„Was ist's?“ fragte er. „Sage mir offen —“

„Ich — ich fürchte mich,“ sagte der junge Mann schwach. „Und dennoch wage ich es nicht, mit dieser Sünde auf meiner Seele ins Jenseits einzutreten. Ich muß sprechen. Wende Deine Augen ab, Vater. Oh, wenn ich mich vor Dir schon so fürchte, wie werde ich erst dem großen Weltallsrichter vor Augen treten können?“ ächzte er.

„Mein armer Sohn,“ sagte der Graf mitleidsvoll. „Fürchte keine Vorwürfe von mir. Was immer Du gethan haben magst, ich verzeihe es Dir. Laß Dein Geheimniß mit Dir sterben.“

„Nein, sonst müßte ich aus meinem Grabe aufstehen, um Dir's zu sagen. Es thut Dir leid, daß ich sterben muß, Vater. Du wirst Deinen Sohn betrauern, aber ich habe Dir nur wenig Freude gemacht, und Du wirst mehr als den Sohn den Erben Deines Namens und Reichthums beklagen. Wenn ich Dir nun ein Enkelkind hinterlassen hätte?“

„Stille, sprich nicht davon, Oswald.“

„Ich muß! Vater, die Lady Viktoria ist nicht meine Gattin.“

„Oswald!“

„Du glaubst, ich rede irre. Ich sage Dir die Wahrheit. Ich war verheirathet, ehe ich sie heirathete. Ich hielt meine erste Frau für todt, als ich diese zweite Ehe schloß. Aber sie lebte. Ich sah sie auf der Rückfahrt von der Kirche nach unserer Trauung.“

„Du bist zweimal verheirathet gewesen?“ fragte der Graf ungläubig und ganz entsetzt.

Lord Oswald bejahte mit einem Blicke.

„Und war die erste Heirath eine rechtmäßige?“

„Vollkommen rechtmäßig.“

„Wo ist Deine erste Frau, Oswald?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht ist sie todt; aber ich glaube, daß sie noch lebt.“

„Aber — aber wenn Du schon eine Frau hattest, wie konntest Du eine zweite nehmen?“ fragte der Graf verwirrt.

„Ich glaubte, daß ich Queenie zu einem Selbstmorde getrieben hatte. Ich las von ihrem Selbstmorde in den Zeitungen. Aber später sah ich sie lebend und wußte, daß der Zeitungsbericht ein irrthümlicher gewesen sein mußte. Ich heirathete sie als Oswald Keith. Vater, erinnerst Du Dich des Morgens, an dem Du in mich drangst, Lady Viktoria zu heirathen? An jenem Morgen bemächtigte sich der Teufel meiner Seele. Ich ging zu meiner armen, jungen Gattin und sagte ihr — der Himmel verzeihe mir die Lüge — ich sagte ihr, daß unsere Heirath nicht rechtmäßig sei. Ich sagte ihr, daß sie meinen wahren Namen nicht wisse, und ich überhäufte sie mit Schmach und Schande. Es war ein entsetzliches Unrecht, das ich einem reinen und edeln weiblichen Wesen zufügte.“

„Ein entsetzliches Unrecht!“ wiederholte der Vater ganz außer sich über das Verbrechen seines Sohnes und voll Theilnahme für dessen Gewissensqualen.

„Du mußt sie finden,“ sagte Lord Oswald matt. „Der Trauschein ist in meinem Schreibtisch verborgen, Vater, Du kannst die Heirath leicht beweisen —“

„Arme Lady Viktoria!“

„Arme, schwergekränkte Queenie! Wenn Du Queenie je siehst, Vater, so sage ihr, daß ich noch mit meinem letzten Athemzuge um ihre Verzeihung betete. Und das Kind —“

„Welches Kind?“ rief der Graf, wie galvanisirt auffahrend.

„Sie erwartete damals ein Kind. Es muß leben. Suche es, Vater — es ist Dein Enkelkind — Dein Erbe!“

Börsen-Berichte.

Stettin, 15. Januar. Wetter schön. Temp. Morg. — 3° R. Barom. 29". Wind SW.

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko gelb. 209—221 bez., weiß. 210—223 bez., per April-Mai 225,5—225 bez., per Mai-Juni do.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 166—172 bez., per Januar 171 Gd., per April-Mai 167—166,5 bez., per Mai-Juni 165—164,5 bez., per Juni-Juli 163 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Futter- 128—138 bez., Brau- 152 158.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 140—149 bez.

Erbsen still, per 1000 Klgr. loko Futter- 158—167, Koch- 170—178 bez., per April-Mai Futter- 157 Gd.

Winterrübsen matter, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 271 bez., per September-Oktober 263 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 57 Bf., per Januar 55,25—55 bez., per April-Mai 56 bez. u. Bf.

Spiritus ruhiger, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 46,3 bez., per Januar 47,2 Bf. u. Gd., per April-Mai 49,5—49,2 bez., 49,3 Bf u. Gd., per Mai-Juni 50—49,8 bez., 49,9 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 50,8—50,7 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,15 tr. bez., 8,25 Bf., alte Uf. 8,50 tr. bez.

Steckbrief.

Gegen den früheren Handlungslehrling **Heinrich Dresdner** von hier, aus Posen gebürtig, mosaisch, 25 Jahre alt, welcher flüchtig ist, ist die Untersuchungshaft wegen Diebstahls verhängt. Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das Gerichtsgefängniß zu Stettin abzuliefern.

Stettin, den 14. Januar 1882.

Königliches Landgericht, Strafkammer II.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin.
Bekanntmachung.



Die im Bezirke des unterzeichneten Königlichen Eisenbahn-Betriebs-Amtes lagernden, für Eisenbahnzwecke nicht mehr verwendbaren alten Oberbau- und Baumaterialien, als: Schienen, Herzstücke, Schmelzeisen, Schmiedeeisen, Gußeisen, Asphalt und diverse andere Materialien, sollen im Wege der Lizitation verkauft werden. Versiegelte Offerten sind mit der Aufschrift: „Offerte auf den Ankauf alter Materialien“ bis **zum 15. Februar 1882** an das unterzeichnete Betriebsamt einzusenden. Die Verkaufsbedingungen nebst spezieller Uebersicht der zum Verkauf kommenden Materialien sind auf portofreie Anfrage gegen Erstattung der Kopialien mit 25 ₰ von dem Bureau-Vorsteher Kersten in Stettin, Karlstraße Nr. 1, zu erhalten. Ein Exemplar derselben liegt in der Redaktion des Deutschen Submissions-Anzeigers, im Bureau des Berliner Baumarktes und in der Börsen-Registratur in Berlin zur unentgeltlichen Einsichtnahme aus.

Stettin, den 9. Januar 1882.

Königliches Eisenbahn-Betriebsamt Berlin-Stettin.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin.

Die Restauration auf dem Bahnhof Werbig soll mit einer dazu gehörigen Wohnung von 1 Wohnstube, 2 Kammern, von denen die eine heizbar, 1 Küche und einem abgeschlagenen Kellerraume im Stationsgebäude vom 1. April cr. ab anderweitig verpachtet werden.

Die Pachtbedingungen werden den Interessenten auf Verlangen gegen portofreie Einsendung von 50 ₰ zugefertigt werden. Pachtgebote, welchen die von dem Bewerber zu unterzeichnenden Bedingungen zu Grunde gelegt werden müssen, sind an uns mit den unterschriftlich vollzogenen Bedingungen bis zum 3. Februar cr., Vormittags 11 Uhr, portofrei und versiegelt mit der Aufschrift: „Submission auf Pachtung der Bahnhofs-Restauration zu Werbig“ einzureichen; Qualifikations- und polizeiliche Führungs-Atteste, sowie eine kurze Lebensbeschreibung ist beizufügen.

Stettin, den 13. Januar 1882.

Königliches Eisenbahn-Betriebsamt Berlin-Stettin.

„Ein Kind!" wiederholte der Graf zitternd. „O, barmherziger Gott, ein Kind!"

„Ja, Vater, und ich bürge Dir dafür, daß Queenie's Kind Deiner würdig sein wird. Suche Queenie, o Vater, Melcombe soll Dir sie suchen helfen, er kannte sie sehr gut — sage Queenie — o Gott, habe Erbarmen mit mir armen Sünder!"

Mit diesen Worten auf den Lippen sank Lord Oswald Lennox zurück und war todt.

Der Graf bestattete seinen Sohn und bewahrte sein Geheimniß vor Lady Viktoria und den Andern. Er beauftragte seinen Rechtsanwalt, die verlorene junge Frau zu suchen. Die zwischen Oswald Keith und Queenie Redburn geschlossene Heirath konnte über jeden Zweifel hinaus sicher gestellt werden, aber die junge Frau war nicht zu finden.

Melcombe wurde zu Rathe gezogen, und glaubte, daß sie später einen Selbstmord begangen haben dürfte, nachdem sie Lord Oswald mit seiner zweiten Braut gesehen hatte. Aber der alte Graf hoffte und arbeitete weiter. Er verfolgte jede Spur, die zur Auffindung Derjenigen führen konnte, die er suchte. Er hatte keine Gewißheit, daß ein Kind aus der Ehe seines Sohnes geboren worden war, aber er glaubte, daß ein solches Kind existirte und betrachtete jedes Mädchen und jeden Knaben, die ihm in den Weg kamen, mit der Hoffnung, seinen gesuchten Erben zu entdecken. Und so vergingen die Jahre. Sein Advokat suchte noch immer fruchtlos nach Queenie Keith und ihrem Kind.

Sie hatten auch nicht die entfernteste Spur von Queenie's Geschichte. Melcombe konnte ihnen nichts weiter sagen, als daß sie von bürgerlicher Herkunft war.

Er fügte nicht hinzu, daß er selbst sie bis zum Wahnsinn liebte und sie alle diese Jahre lang vergeblich gesucht hatte.

„Es sind jetzt mehr als acht Jahre vergangen, seit Oswald gestorben ist," sagte der alte Graf von St. Maur für sich, an demselben Abende, an welchem Dolores nach Redburn Farm gekommen war. „Mein Enkelkind muß, wenn es lebt, jetzt achtzehn Jahre alt sein. Ich weiß, daß es am Leben sein muß. Wenn ich es nur finden könnte! Die Mutter ist gewiß längst todt — das arme, schwergekränkte Mädchen! Aber das Kind — oh, wenn ich das Kind nur finden könnte, dann sterbe ich gerne!"

Neuntes Kapitel.

Ein Abenteuer

Gleich an dem nächsten Morgen von Dolores' Ankunft in Redburn Farm schrieb John Redburn an den Pastor Watkyn in Norwood und bat ihn, sich schleunigst um eine Stelle als Erzieherin für das Mädchen zu bewerben.

Diesen Brief besorgte Joe nach Maidstone und brachte von daselbst Dolores ihren Koffer mit, der noch auf dem Bahnhofe war. Die Dauer ihres Aufenthaltes in Redburn Farm hing nun von dem Erfolge der Bemühungen des guten Geistlichen ab.

Wir wissen bereits, daß Dolores sich entschlossen hatte, die Redburns um die Lösung des Geheimnisses zu bitten, in das ihr junges Leben gehüllt war. Die Worte, welche sie am Abende ihrer Ankunft gehört hatte, verfolgten sie unabläßig, aber sie beschloß, eine günstige Gelegenheit abzuwarten. Mittlerweile wollte sie sich bemühen, die Liebe ihrer Verwandten zu gewinnen. Trotz der Kälte, Strenge und Härte der alten Mrs. Redburn fühlte sich das junge Mädchen dennoch zu ihr hingezogen. Die Knaben waren freundlich mit ihr und sie glaubte, sie würde viel mit ihnen beisammen sein können. Das malerische alte Farmhaus und seine Umgebung gefielen ihr. Sie hoffte in demselben manchen angenehmen Tag zu verleben.

Wir wollen sehen, wie die Wirklichkeit ihren Erwartungen entsprach.

Dolores bemerkte, daß die alte Mrs. Redburn gerne las, daß ihr diese Beschäftigung ihrer Augengläser halber manche Schwierigkeit bereitete und machte sich in der ihr eigenen sanften Weise erbötig, der alten Frau vorzulesen. Diese jedoch schaute sie zornig und verächtlich an, lehnte das Anerbieten hochfahrend ab und sagte dem jungen Mädchen, es möge sie ein für alle Male in Ruhe lassen.

So zurückgewiesen, machte sich Dolores gegen Mary Redburn erbötig, ihr bei den häuslichen Geschäften behülflich zu sein. Die Farmersfrau wies sie jedoch ebenso zurück, wie es die alte Frau gethan hatte. Beide zeigten es dem armen Mädchen ganz deutlich, daß ihre Anwesenheit im Hause höchst unwillkommen war und daß sie so wenig als möglich mit ihr zu thun haben wollten.

Anfänglich wollte Dolores gleich fort, ohne Mr. Watkyn's Antwort abzuwarten. Nach einiger Ueberlegung entschloß sie sich jedoch zum Bleiben. Die Burschen waren meist außer Hause beschäftigt und sie sah sie nur bei den Mahlzeiten und des Abends. Niemand außer den jungen Leuten sprach mit ihr, außer wenn sie eine Frage stellte, und diese wurde ihr immer nur auf's Kürzeste beantwortet.

(Fortsetzung folgt.)